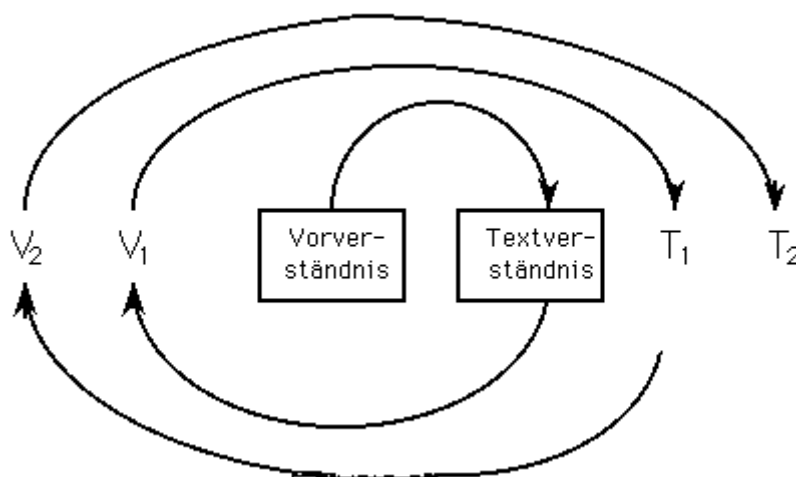


Hermeneutischer Zirkel und hermeneutische Differenz Perspektivität und Objektivität

Hermeneutischer Zirkel (von griech. *hermeneuein*, deuten, interpretieren und *kirkos*, Kreis): Das Ganze muß aus seinen Teilen und die Teile müssen aus dem Ganzen verstanden werden. Der jeweils umfassendere Zusammenhang kann nur durch seine einzelnen Elemente verstanden werden. Umgekehrt aber wird die Stellung der einzelnen Teile, ihr Verhältnis zueinander und damit ihre Bedeutung bestimmt durch ihre Beziehung zum Gesamtzusammenhang. So wird beispielsweise das einzelne Wort erst im Zusammenhang eines Satzes, der Satz erst im Kontext größerer Satzzusammenhänge verständlich usw. Später in einem Text auftretende Aussagen wirken ergänzend und verändernd auf das Verständnis des früher Gesagten zurück.

Der hermeneutische Zirkel (bzw. als Prozeß aufgefaßt: die hermeneutische Spirale) enthält somit ein scheinbares **Paradox**: das, was verstanden werden soll, muß schon vorher irgendwie verstanden worden sein. Im prozessualen Vollzug des Verstehens erfolgt die Entfaltung einer **hermeneutischen Spirale**. Sie beschreibt eine fortschreitende gleichzeitige Erweiterung und Verfeinerung des Verständnisses (eines Textes, einer Quelle). Diese spiralförmige Bewegung charakterisiert aber nicht nur das Verhältnis zwischen dem Verstehen der Textteile und des Textganzen, sondern auch das Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem Objekt des Verstehens, zwischen dem Vorverständnis des Interpreten und seinem Text- bzw. Quellenverständnis. Einerseits kann man einen Text nur dann verstehen, wenn bereits ein gewisses Vorverständnis vorhanden ist. Man kann nicht vollkommen voraussetzungslos an einen Text herangehen, sondern wird immer von seinem eigenen Vorverständnis in seiner sozio-kulturellen und historischen Bedingtheit ausgehen. Mit dem Verstehen des Textes erfährt dieses Vorverständnis jedoch eine Korrektur und Erweiterung, so daß wiederum ein besseres Textverständnis entsteht usw.



Das Verstehen einer Quelle erfolgt immer unter bestimmten Fragestellungen, und bereits in der Fragestellung drückt sich ein bestimmtes **Vorverständnis** des zu untersuchenden Zusammenhanges aus. Der Interpret verfährt unreflektiert, wenn er sich das in seiner Fragestellung steckende Vorverständnis nicht bewußt macht. Dieses Vorverständnis ist nicht ein Störfaktor für das Auslegungsverfahren, denn ein voraussetzungsloses Herangehen an eine Quelle ist illusionär; vielmehr ist die Fragestellung und das darin eingeschlossene Vorverständnis die Voraussetzung dafür, daß eine Quelle überhaupt interpretiert werden kann. Das Vorverständnis überbrückt die hermeneutische Differenz (siehe unten), die zwischen dem

Verstehenden und dem Objekt des Verstehens besteht. Dieses Vorverständnis muß jedoch reflektiert, d.h. bewußt gemacht werden. Und die vorgängige **Fragestellung** und das darin sich ausdrückende Vorverständnis müssen an der Quelle selbst immer wieder **überprüft** und ggf. **geändert** werden. Man kann dies vergleichen mit der Überprüfung und Korrektur einer **Arbeitshypothese**. Diese bildet den Ausgangspunkt des Verstehensprozesses, wird aber im Vollzug des Verstehens in der Regel nur teilweise bestätigt. Die nicht durch sie verstehbaren Teile machen eine Korrektur der Arbeitshypothese notwendig, die dann wiederum den (verfeinerten, differenzierteren) Verstehensprozeß (an-) leitet und mehr Einzelelemente als zuvor in einen Sinnzusammenhang zu bringen vermag. Damit setzt sich dieser Prozeß auf einer höheren Ebene fort. Die korrigierte Arbeitshypothese (das verfeinerte Vorverständnis) wird zum Ausgangspunkt eines weiteren probeweisen Verstehensentwurfs, der wiederum an den nicht in ihn passenden Teilen des Objekts des Verstehens korrigiert wird usw. usw. Ziel geisteswissenschaftlichen Verstehens ist es, möglichst viele Einzelelemente einer Quelle bzw. möglichst viele Quellen in einen konsistenten Interpretationszusammenhang zu bringen und damit die Komplexität eines Sinnzusammenhangs zu entfalten. Die entsprechenden Aussagen müssen mit dem Gesamttext bzw. der gesamten Quelle, also mit deren Struktur, Inhalt und Gestaltung, und mit seinen/ihren einzelnen Teilen in Übereinstimmung gebracht werden können und müssen in einer sinnvollen Art und Weise aufeinander Bezug nehmen.

Die hermeneutische Spirale als Modell geisteswissenschaftlichen Verstehens beschreibt damit zugleich die Verfahren logischer Induktion und Deduktion, die wie in jeder Theoriebildung anzuwenden sind. Das Einzelne und Besondere sind hier die Elementarbedeutungen der Wörter eines Textes (bzw. der Bestandteile einer Quelle), von denen man zum Satz- und Argumentsinn bis zu zum Sinn des ganzen Textes (der ganzen Quelle) und gegebenenfalls darüber hinaus bis zum Gesamtsinn eines umfassenderen Kontextes fortschreitet (Induktion), während man umgekehrt wieder vom Gesamtsinn (als Resultat der Induktion oder auch als hypothetisch-antizipierende Sinnvermutung) zur Bedeutungsfestlegung der Einzelheiten herabsteigen muß (Deduktion). In der Praxis handelt es sich freilich kaum jemals um nur einen einzigen induktiv-deduktiven Kreislauf, sondern um viele in vorwegnehmenden Antizipationen und Bestätigungen sich gegenseitig kontrollierende und korrigierende Schritte, die in Form einer hermeneutischen Spirale darstellbar sind.

Hermeneutische Differenz

Der Ausdruck hermeneutische Differenz (oder auch: hermeneutische Distanz) bezeichnet ein Grundproblem aller sprachlichen Kommunikation wie auch der Interpretation historischer Quellen: Das was verstanden bzw. gedeutet werden soll, ist in einem unterschiedlichen Ausmaß zunächst fremd, abständig, distanziert, und muß erst im Verstehens- bzw. Deutungsakt angeeignet und sozusagen in die ‚Sprache‘ des Betrachters ‚übersetzt‘ werden.

Dabei sind die graduellen Unterschiede sehr erheblich. In der eingelebten Alltagskommunikation wird beispielsweise die hermeneutische Differenz nicht oder nur punktuell, im Falle einer Störung, bewußt. Deshalb ist, wie schon der Philosoph Schleiermacher bemerkte, bei "Wettergesprächen" in der Regel keine Hermeneutik nötig (die Differenz ist gleich Null, allerdings nur, wenn beide Kommunikationspartner einer gemeinsame Sprachgemeinschaft angehören und über eine analoge Sprachkompetenz verfügen). Im anderen Extremfall ist keine Hermeneutik möglich, wenn nämlich die Differenz unendlich wird: etwa bei einer Äußerung in einer dem Hörer völlig unbekanntem Sprache. Hermeneutik, der Prozeß des Verstehens und Auslegens, findet somit, nach einer Formulierung von Hans-Georg Gadamer, "zwischen Fremdheit und Vertrautheit" statt. Es muß also ein Minimum an Gemeinsamkeiten zwischen dem Subjekt und dem Objekt des Verstehens bestehen.

Bei der Quelleninterpretation ergibt sich die hermeneutische im wesentlichen aus der die historische Differenz, aus dem zeitlichen Abstand zwischen Interpret und Interpretationsobjekt. Dies bringt oft erhebliche Schwierigkeiten für Textverständnis und Interpretation mit sich. Jeder einmal fixierte Text altert unaufhaltsam - die historische Differenz zwischen ihm und dem (gegenwärtigen) Interpreten wächst mit zunehmendem zeitlichen (und/oder sozio-kulturellen) Abstand. So entstehen etwa Verständnisschwierigkeiten in sprachlicher Hinsicht (z.B. veraltete Wörter und Ausdrucksformen, Bedeutungsveränderungen) wie in sachlicher Hinsicht (z.B. erklärungsbedürftige Fakten, Namen, Zusammenhänge). Dies gilt gleichermaßen für die Wertsysteme, Handlungsmotivationen usw., die in den Quellen zum Ausdruck kommen. Wenn etwas überhaupt nicht verstanden wird oder überwiegend unverständlich ist, fällt dies in der Regel sofort auf. Es besteht aber die Gefahr, die hermeneutische Differenz zu unterschätzen und *scheinbar* ‚alles‘ sofort zu verstehen. Dies ist in der Regel der Fall, wenn der Interpret sein (oftmals unbewußtes und unreflektiertes) Vorverständnis auf den Text bzw. die Quelle projiziert und die von seinen Vorerwartungen und seinem Vorverständnis abweichende Informationen ignoriert und ausblendet. Die einsinnige Bestätigung des Vorverständnisses stellt dann jedoch keine Erweiterung der Erkenntnis dar, sondern gewissermaßen eine sich selbst bestätigenden Prophezeiung (self-fulfilling prophecy). Gefordert ist daher eine selbstkritische Irritationsbereitschaft und Korrekturoffenheit des Interpreten! Der Verstehensprozeß ist keine Einbahnstraße. Die Quellen sagen dem Interpreten in der Regel nicht vollkommen eindeutig, wie sie zu verstehen sind, sie enthalten kein eindeutiges „Interpretationsgebot“, aber sie haben ein „Vetorecht“ gegen die an sie herangetragenen Interpretationen (Reinhard Koselleck).

Die Vertreter des Historismus glaubten noch, sich von allen aktuellen Erkenntnisinteressen, Vorurteilen und Vorverständnissen völlig frei machen zu können und letztlich in einem intuitiven **Akt der Einfühlung** (sozusagen durch den instinktiven Rückgriff auf anthropologische Gemeinsamkeiten zwischen dem Autor und dem Interpreten einer Quelle) die hermeneutische Differenz überspringen und ein unmittelbares, unverfälschtes Verstehen gewinnen zu können (Dilthey: „Leben versteht Leben“). Seit Gadamer hat sich jedoch eine Auffassung durchgesetzt, die davon ausgeht, daß

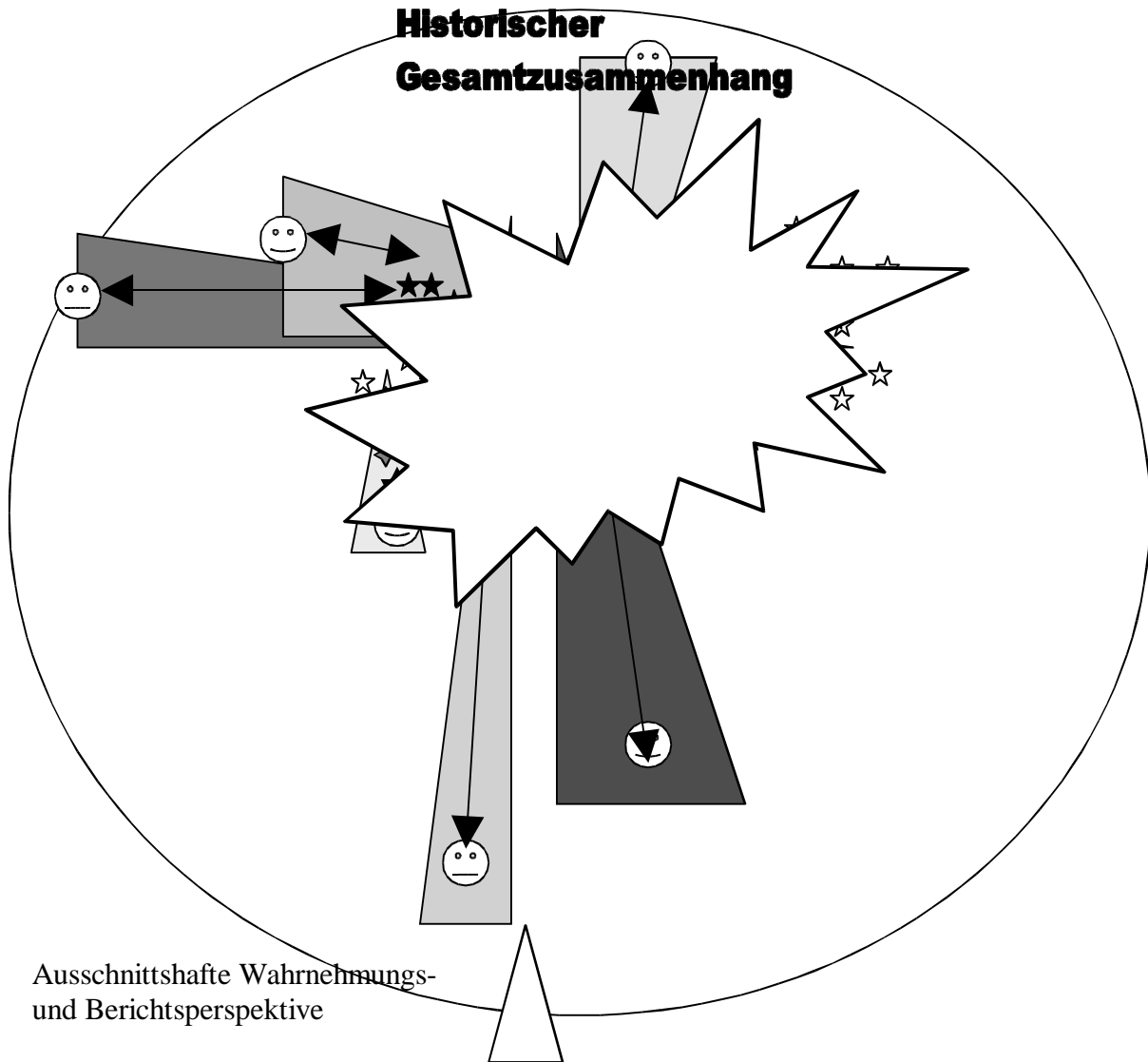
1. die Vorurteilsstruktur des Verstehens unvermeidlich ist;
2. der Verstehensprozeß die methodisch kontrollierte Reflexion und Korrektur der an den Gegenstand des Verstehens notwendigerweise immer herangetragenen Vorverständnisse beinhalten muß;
3. der zeitliche Abstand eine prinzipielle Differenz zwischen Subjekt und Objekt des Verstehensprozesses darstellt, aber kein gähnender, unüberbrückbarer Abgrund ist, da in der Regel ein historischer Traditions- und Wirkungszusammenhang zwischen beiden besteht. Diese bezeichnet Gadamer als **Wirkungsgeschichte**. Sie hilft die hermeneutische Differenz zu ‚überbrücken‘, da der Verstehende selbst im Wirkungszusammenhang der Tradition steht, in der er seinen Gegenstand antrifft.

Daraus ergibt sich die Einsicht in die historische Gebundenheit nicht nur des zu verstehenden Textes, sondern auch in die Historizität des jeweiligen aktuellen Verstehenszugangs. Zur Wirkungsgeschichte gehören nicht nur die direkten und/oder indirekten Auswirkungen des vergangenen Geschehens bis hin zur Gegenwart, sondern auch die Geschichte der im Laufe der Zeit erfolgten rückblickenden Bedeutungszuschreibungen und Bewertungen, die ihm gegenüber erfolgt sind. Dazu zählt auch die historiographische Forschungsgeschichte.

Objektivität im Sinne einer vollständigen, vom erkennenden Subjekt unabhängigen, wirklichkeitsgetreuen, und damit wertneutralen und endgültigen Abbildung der Vergangenheit ist nicht möglich, denn:

- Es gibt keinen unmittelbaren sondern nur einen über selektiv überlieferte Quellen möglichen Zugang zur Vergangenheit.
- Bereits in die Quellen sind die subjektiven Standpunkte, Wahrnehmungsperspektiven und Beurteilungsmuster ihrer Urheber eingeflossen, bereits die Quellen zeichnen ein ‚verzerrtes‘ Bild der Wirklichkeit.
- Dies gilt aber nicht nur für die zeitgenössischen Handlungssubjekte, sondern auch für das nachgeborene Erkenntnissubjekt, den Historiker. Auch sein Verstehensprozeß gegenüber den Quellen ist gekennzeichnet durch eine zeitliche, räumliche, sozio-kulturelle Standortgebundenheit, die eine grundsätzliche Perspektivität seiner Erkenntnis bedingt.

**Historische Ereignisse und die selektive Perspektivität
ihrer zeitgenössischen Wahrnehmung,
quellenmäßigen Überlieferung
und geschichtswissenschaftlichen Bewertung**



Autor der Quelle / Historiker: Tendenz positiv
 Autor der Quelle / Historiker: Tendenz neutral
 Autor der Quelle / Historiker: Tendenz negativ



Historisches Ereignis: unbelegt ☆
 Historisches Ereignis: einfach belegt ◆
 Historisches Ereignis: mehrfach belegt ★

Zeitlicher/räumlicher Abstand zwischen
 Autor der Quelle und Ereignis
Phasen des Forschungsprozesses



Im Gegensatz zum Autor einer Quelle muß der Historiker im Zuge eines methodisch kontrollierten „forschenden Verstehens“ (Droysen) versuchen, diese Verzerrungsfaktoren, die ebenso in seinem eigenen Verstehenszugang wie in den Quellen enthalten sind, aufzudecken, zu berücksichtigen und möglichst weitgehend ‚auszuschalten‘, ohne sie vollständig eliminieren zu können.

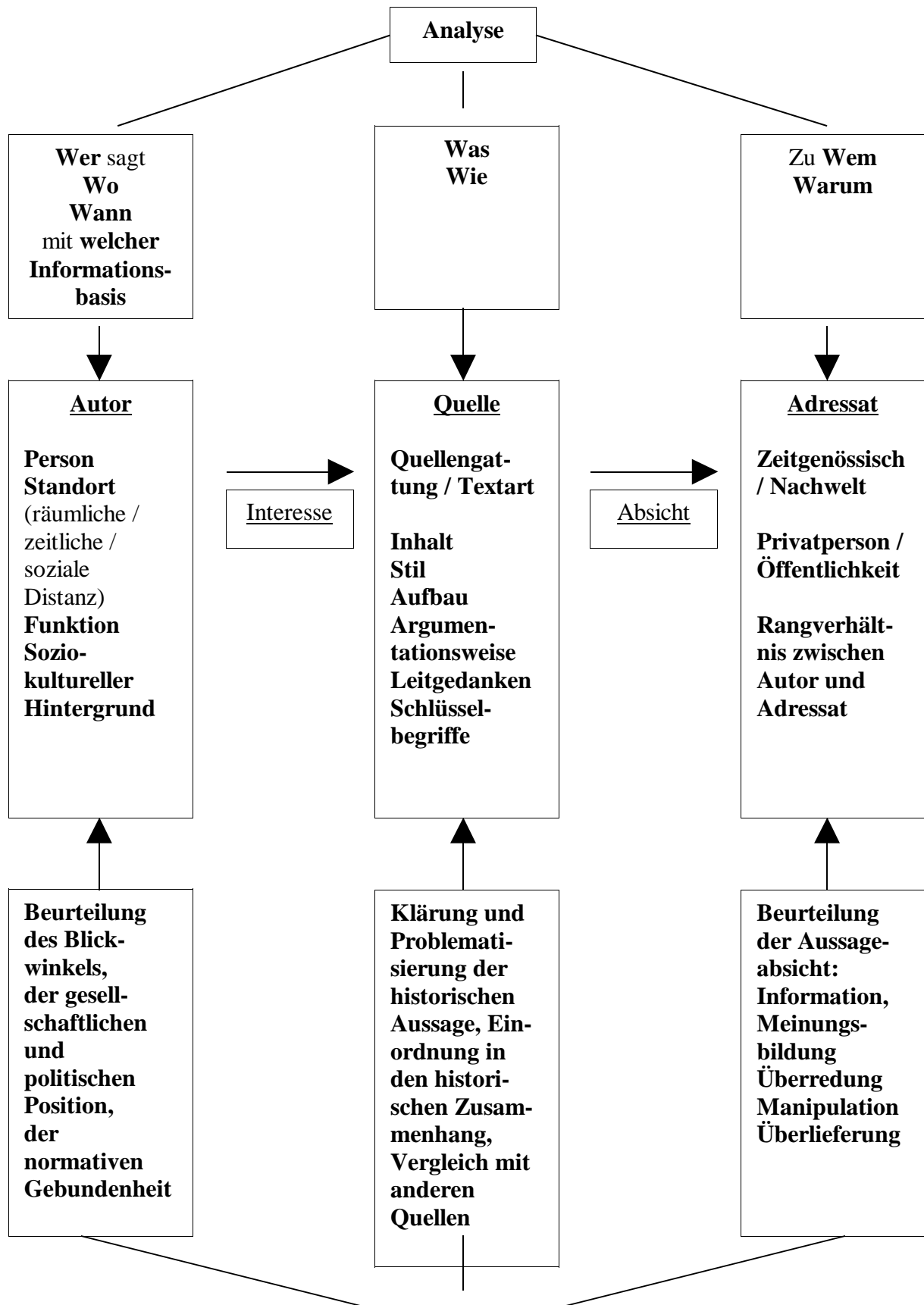
Der Forschungsprozeß vollzieht sich dabei in drei Phasen (Droysen):

1. **Heuristik** (griech.: heuristikein „finden“): die auf der Formulierung von Fragestellungen beruhende Suche und Auffindung von Quellen
2. **Kritik**: Forschungsprozedur, mit der aus den überlieferten Relikten zuverlässige und überprüfbare Informationen über die Vergangenheit gewonnen werden können, die Aufbereitung des Quellenmaterials
3. **Interpretation**: die Auswertung des Quellenmaterials

Die **Quellenkritik**, deren Vorgehensweise mit den Methoden der Kriminalistik vergleichbar ist, wird unterteilt in:

1. Die äußere Quellenkritik
Die äußere Quellenkritik untersucht den prinzipiellen Aussagewert einer Quelle. Einmal hinsichtlich der Kritik der Echtheit (Falsifikate haben einen Quellenwert nur in Hinblick darauf, daß sie darüber Aufschluß geben, worüber die täuschen wollen), zum anderen hinsichtlich des Ausmaßes, in dem die Überlieferungsumstände der Quelle ihren Informationsgehalt beeinträchtigen. Ist der genannte Autor wirklich der Verfasser? Ist der Text das, wofür er sich ausgibt? Ist der Text so erhalten, wie der Autor ihn geschrieben hat?
2. Die innere Quellenkritik
Die innere Quellenkritik untersucht die Informationsqualität der Quelle in der Form von Wahrscheinlichkeitsabschätzungen.

Leitfragen der inneren Quellenkritik



Bewertung

Kriterien für die Angemessenheit historischer Aussagen und Erklärungsmodelle

1. Übereinstimmung mit den Regeln der formalen Logik (Widerspruchsfreiheit)
2. Übereinstimmung mit den Regeln der Sachlogik (Adenauer kann nicht Bismarck beeinflusst haben, Goethe kann nicht mit der Eisenbahn gefahren sein, Dilthey surfte nie im Internet)
3. Die Aussagen müssen den Grundregeln der historisch-kritischen Methoden entsprechend gewonnen werden
4. Die Aussagen müssen mit kritisch geprüften Quellen belegt werden (z.B.: Wertlosigkeit von Aussagen, die auf Quellen basieren, die als Fälschungen erkannt wurden.)
5. Das Ausmaß der empirischen Absicherung an den überlieferten Quellen ist entscheidend (wie gut belegt ist die Aussage?).
6. Die Aussagen dürfen nicht aus den Quellen gewinnbare Informationen ignorieren, die ihnen direkt widersprechen. Diese können abgewertet oder zurückgewiesen werden, doch muß dies explizit begründet werden.
7. Die Aussagen müssen sich mit dem bereits erreichten und als gesichert geltenden Stand der Forschung auseinandersetzen, indem auf Übereinstimmungen hingewiesen wird und Korrekturen an bislang vorliegenden Forschungsergebnissen besonders detailliert begründet werden.
8. Die Angemessenheit der verwendeten ggf. von Nachbardisziplinen übernommenen 'Hintergrundtheorien', mit denen die Relevanz und Verbindung der Fakten implizit oder explizit begründet wird.
9. Die Aussagen müssen so dargestellt werden, daß sie nachvollziehbar, überprüfbar und korrigierbar sind. Das heißt, daß die ihnen zugrundeliegenden Vorannahmen explizit genannt werden; daß das Zustandekommen dieser Aussagen (also die Methoden, mit denen sie gewonnen wurden) dokumentiert wird; daß ihre empirische Basis (die Quellen, auf denen sie beruhen) offengelegt wird und daß die Beschreibung der Quellenbefunde möglichst getrennt wird von den daraus gezogenen Schlußfolgerungen.

Damit wird sichergestellt, daß die notwendigerweise standortgebundenen und daher perspektivischen und in ihrer Aussagekraft und Geltungsreichweite beschränkten Rekonstruktionsmodelle der Vergangenheit der Kritik konkurrierender Modelle ausgesetzt werden und sich ein (idealerweise) immer weiter vergrößernder Kernbereich unumstrittener Aussagen herauskristallisiert, der eine (vorläufige) intersubjektive Verbindlichkeit beanspruchen kann. Die konkurrierenden Rekonstruktionsmodelle überschneiden und ergänzen sich, aber sie unterscheiden und widersprechen sich auch teilweise.

Weiterführende Literatur:

Mommsen, Wolfgang J.: Der perspektivische Charakter historischer Aussagen und das Problem von Parteilichkeit und Objektivität historischer Erkenntnis, in: Koselleck, R., Mommsen, W. J., Rüsen, J. (Hgg.): Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft (= Theorie der Geschichte, 1), München 1977, S. 441 – 468

Kocka, Jürgen: Angemessenheitskriterien historischer Aussagen, in: ebd., S. 469 – 473, Bolten, Jürgen: Die Hermeneutische Spirale, in: Poetica 17 (1985), H. 3/4